

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N<sup>o</sup> 29.

Dinstag den 10. April

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl. halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

### Unser Heer.

Heil den Braven, die aus allen Enden  
Oesterreich's in Eins verschmolzen seh'n,  
Welche wir, gleich einem Niesenpfeiler,  
Staat und Thron so herrlich stützen seh'n.

Ruhm und Ehre ihren edlen Führern,  
Und vor Allem jenem Heldengreis,  
Der begeistert sie zum Sieg zu führen  
Und so väterlich zu würd'gen weiß.

Ihm, den uns in unheilvollen Stunden  
Gottes Huld zum Retter hat bestellt,  
Und an dem, wie an dem Fels die Woge,  
Tücke und Verrath in Nichts zerfällt.

Der mit seinen drei und achtzig Jahren  
Manneskraft und Jugendwärme eint,  
Und auf den erklaunt die Völker schauen  
Weil gleich einem Wunder er erscheint. —

Dank den Tapfern, die mit ihrem Blute  
Den erneuten hohen Sieg gekauft,  
Unbekümmert um die schweren Wunden  
Und die Müh'n, womit sie ihn erkauft.

Behmuthsthränen, Gottes Segen Allen,  
Die da fielen für das heil'ge Recht,  
Dankbar preiset ihre großen Thaten  
Noch der Enkel spätestes Geschlecht.

Bahres, tiefes Mitgefühl den Armen,  
Deren Theure sanken in der Schlacht,  
Denen hier kein Wiedersehen winket,  
Das der Trennung Schmerz vergessen macht.

Möge der Gedanke sie erheben,  
Das sie starben für der Pflicht Gebot  
Und ihr Ende kein gemeines Scheiden.  
Sondern rühmlich war: ein Heldentod.

Was vereinte, edle Kräfte können,  
That, was sie vollbrachten, laut uns kund;  
Das auch wir so fest uns einen mögen,  
Predigt rührend noch ihr bleicher Mund.

Ohne Eigensucht, und Neid und Dünkel  
Boten sie sich froh zur Pflicht die Hand:  
Slaven, Deutsche, Bältsche und Magyaren  
Starben für's vereinte Vaterland. —

Last, o last uns von dem Heere lernen,  
Ihm auch unersättlich so treu zu sehn;  
Und für seine Wohlfahrt, seine Ehre  
Auch die nöth'gen Opfer nie zu sehn'n.

Bürger eines Staates sind wir Alle!  
Last vereint uns stützen Oestreichs Thron:  
Kraft und Völkerglück blüht nur im Strahle  
Hohler Eintracht, wird nur ihr zum Lohn. —

M. N. — L. Lehmann  
ane (Lage)

### Vorschlag zu einer Eisenbahn

welche

Triest und Fiume direct untereinander und beide  
wieder mit Laibach auf dem möglichst  
kurzen Wege verbindet.

(Fortsetzung.)

Die größern oder geringern Kosten, die eine solche Vor-  
untersuchung verursachen wird, und die Hindernisse, die über-  
wunden werden müssen, werden sich größtentheils nach der  
Anzahl und Ausdehnung der Sprengungen richten, die nöthig  
seyn werden, um vorwärts zu kommen. Es fragt sich nun  
hier: würde diese Untersuchung, selbst dann, wenn sich die  
völlige Unmöglichkeit herausstellen sollte, diese Eisenbahn auf  
solche Weise unterirdisch weiter zu führen, nicht noch einen  
andern bedeutenden Nutzen bieten?

Hier will ich auf Folgendes aufmerksam machen. Durch  
die genaue Kenntniß des unterirdischen Verlaufs dieser Fluß-  
strecken wird man alle jene Verengerungen und Hindernisse  
kennen lernen, welche den regelmäßigen Abfluß dieser Gewäf-  
ser hemmen und die Aufstauungen und seeartigen Ausgüsse hin-  
ter denselben bedingen. Sind nun diese bekannt und werden sie  
gehoben, d. h. werden diese Flußstrecken regulirt, so wird durch  
den regelmäßigen ungehinderten Abfluß des Wassers die ganze  
Laibacher Meergegend nach und nach völlig trocken gelegt  
werden können, wenn zugleich das Flußbett der Laibach, von  
der Stadt angefangen bis zu ihrer Einmündung in die Save,  
da, wo es nöthig seyn wird, vertieft würde.

Da nun auch die Zirknitzer Sumpfgend und der See  
ganz gewiß mit diesen unterirdisch verlaufenden Flußstrecken

in Verbindung steht, so würde auch das Zirknitzer Thal und die Seefläche mit der Zeit völlig austrocknen und so in dem Laibacher und Zirknitzer Thale viele Quadratmeilen Landes für den Ackerbau gewonnen werden.

Hieraus erhellt, daß mit dieser unterirdischen Führung der Eisenbahn, welche nothwendig die Regulirung dieser unterirdisch verlaufenden Flußstrecken bedingt, auch für den Ackerbau ein bedeutender Vortheil erwachsen wird, der für sich allein schon anspornen sollte, diese Untersuchung anzustellen.

Auch die Niveau-Unterschiede sind zwischen den Stellen, wo die Poik verschwindet und als Unz zu Tage kommt, und wo diese wieder verschwindet und als Laibach herausströmt, nicht so bedeutend; es können und werden demnach auch nicht viele bedeutende Abstürze und Wasserfälle an diesen unterirdischen Strecken vorkommen, mithin auch in dieser Hinsicht der Führung der Eisenbahn keine so bedeutenden Hindernisse in den Weg treten. Denn die horizontalen, in Kalkfelsen vorkommenden Grotten verlaufen derart, daß bei der gehörigen Erweiterung derselben eine Eisenbahn durch solche Grotten ohne große Schwierigkeiten geführt werden kann — und solche Grotten und Höhlen sind es ja, durch welche diese Flüsse streckenweise, ihren unterirdischen Verlauf nehmen. Wer sich davon überzeugen will, braucht nur die Adelsberger Grotte zu besuchen, oder den Plan derselben in Morlot's geolog. Abhandlung über Istrien nachzusehen.

Selbst die bei langen Tunnels so nöthigen senkrechten Schachtführungen, die so kostspielig sind, hat die Natur bei diesen Grotten zu machen selbst übernommen, denn es ist bekannt und Morlot führt es auch in seiner Schrift an, daß in diesen Grotten ein beständiger Luftzug herrscht, der durch die vielen, theils senkrecht, theils winkelig verlaufenden Gänge, Spalten und Oeffnungen unterhalten wird. — Es brauchen demnach bloß diese aufgesucht und, wenn nöthig, erweitert zu werden. \*)

Ich glaube nun hier in Kürze genug Gründe angeführt zu haben, welche für die von mir angegebene Führung der Eisenbahn von Laibach bis in das Thal der Neka sprechen, und welche die Möglichkeit derselben sehr wahrscheinlich machen — (?)

Hier an der Neka angelangt würde die Eisenbahn in zwei Arme auslaufen, von denen der kürzere nach Triest, der längere nach Fiume führen würde.

Die nach Fiume führende Trace würde immer ansteigend an den Lauf der Neka sich haltend über Feistritz gehen, und in ihrem weiteren Verlaufe Sabizze erreichen, von wo sie dann bis an die Quellen dieses Flusses hinansteigen müßte, um jene Höhe zu gewinnen, welche die Wasserscheide bildet zwischen dem Ursprunge der Neka und den Quellen jenes Flüsschens, welches bei Fiume in die See mündet, welche Entfernung ungefähr  $\frac{1}{8}$  geogr. Meile beträgt; hier angelangt würde sie dann mit diesem Flüsschen in der Nähe von Silenize, Telenze und Orhoviza immer abwärts verlaufend endlich Fiume erreichen. —

Der zweite, kürzere, nach Triest führende Arm würde mit der Neka verlaufend sich westwärts wenden und über Brem nach St. Canzian geführt werden müssen, wo die Neka verschwindet. Die Entfernung von St. Canzian bis Triest beträgt ungefähr 2 geogr. Meilen, und so lang wird ungefähr die Eisenbahnstrecke, die unterirdisch das Karstgebirge durchbohrend zu führen wäre, ausfallen.

Auch vor diesem Unternehmen braucht man nicht zurückzuschrecken, denn es handelt sich abermals nicht um einen Tunnel von solcher Länge, sondern wieder bloß um die Erweiterung und Benützung bereits vorhandener, von den unterirdisch verlaufenden Fluthen des Neka-Flusses durch Jahrtausende ausgewaschenen großen und weiten Höhlen und Gänge, die mit einander zusammenhängen und nur auf längere und kürzere Strecken stark verengt sind \*).

(Fortsetzung folgt.)

\*) Um zur Kenntniß jener Karstlöcher zu gelangen, die mit den unterirdisch verlaufenden Flüssen in Verbindung stehen (welche, wenn man sie aufgefunden hat und kennt, wieder umgekehrt an der Oberfläche des Gebirges andeuten, wie ungefähr in der Tiefe die unterirdischen Gewässer verlaufen), mache ich folgenden Vorschlag, der, wie ich hoffe, zum Ziele führen könnte. — Aus Holz wird ein kleines fahntartiges Behältniß angefertigt, in diesem wird ein irdenes oder blechernes Gefäß festgemacht, in welchem chemische Mischungen bereitet werden, die solche Gasarten entwickeln, die einen ungemein starken penetrirenden Geruch besitzen; oder es werden in demselben Substanzen verbrannt, die einen ungemein starken, dichten Rauch, und zugleich Geruch verbreiten. Wird nun dieser kleine Korb in's Wasser gesetzt, da wo der Fluß verschwindet, und überläßt man ihn sich selbst, so wird er schwimmend durch die unterirdischen Gänge und Grotten gelangen, dieselben mit dem Rauche oder den riechenden Gasarten erfüllen, welche dann durch die Löcher und Spalten, die zu Tage liegen, entweichen werden. — Der sichtbare, aus denselben aufsteigende Rauch oder der diesen Gasarten eigenthümliche penetrirende Geruch wird zur Entdeckung derselben führen, wenn man an der Oberfläche des Gebirges, in der Richtung, in welcher der Fluß unterirdisch ungefähr fließt, Menschen aufstellt, die auf diese Zeichen und Merkmale Acht geben. Da es nun geschehen kann, daß diese kleinen Körbe auf ihrem Wege durch die Höhlen durch Zufall an irgend einer Stelle festgehalten wurden, so müßte man diesen Versuch mehrere Male machen.

Die dazu geeigneten Gasarten wären z. B. Chlorgas, welches sich entbindet, wenn man Chlorcalc mit Salzsäure übergießt; es ist aber

zu befürchten, daß dieses Gas seines großen specifischen Gewichtes wegen sich nicht hoch genug über das Wasser erheben werde. — Eine zweite Gasart wäre Schwefelwasserstoffgas (Hydrothion), welches frei wird, wenn man in ein Gefäß mit Wasser concentrirte Schwefelsäure nach und nach zugießt, und in diese Mischung erbsengroße Stücke von Schwefelisen in hinreichender Menge schüttet. Die geeigneten Gasarten zu diesen Versuchen würde, nach dem Rathe des Herrn General-Majors v. Paustab, das Verbrennen von Signal- oder Stinckugeln der Artillerie liefern, welche einen ungemein dichten, sichtbaren Rauch entwickeln, den man zugleich schon aus weiter Ferne riecht.

\*) Betrachtet man die geognostische Karte von Morlot, so sieht man, daß beide Flüsse, die Neka sowohl als auch die Poik, in Sandsteingebieten entspringen und in denselben verlaufen, die eine bis St. Canzian, die andere bis Adelsberg. Ist nun die Beobachtung richtig, daß der Sandstein vom Karste überlaert ist, so wird das Wasser an diesen unterirdisch verlaufenden Flußstrecken gerade an der Gränze zwischen Sandstein und Kalkschicht, oder wenigstens in der Nähe derselben verlaufen; man kann daher die Sache so betrachten, als wenn das Flußbett der Neka an ihrem Endstück von St. Canzian bis in's Meer, und das der Poik, respective Laibach, aber 2 Mal im Mittelstüde ihres Verlaufs, vom darüber gelagerten Karste zugedeckt worden wäre. Da nun das Kalkgestein wie ein Schwamm ist und alles Wasser verschluckt, so wird sich sämmtliches Wasser in dieser Gränzschicht sammeln, weil der unter demselben liegende Sandstein daselbe nicht durchläßt; es müssen demnach die Höhlen, durch welche diese Flüsse ihren Lauf nehmen, groß und weit seyn.

## Der Scharfrichterknacht.

Erzählung von Georg Sand.  
(Fortsetzung)

### IV.

Am Tage vor der Hinrichtung zeigte Göbel eine gewisse Unruhe. Was in seinem Innern vorging, vermochte niemand sich zu erklären, denn Furcht vor der Hinrichtung konnte es nicht seyn, bei einem Manne, der dieses grausenhafte Geschäft schon so oft vollzogen, wobei er stets die größte Ruhe und den größten Ernst an den Tag gelegt hatte.

In einer der späteren Nachmittagsstunden dieses Tages stand Göbel am Fenster und schien der Errichtung des Blutgerüstes, welches zwischen der Stadt und der Scharfrichterei aufgebaut wurde, zuzuschauen. Er fragte nach Johannes. Man ging, diesen zu suchen und als man ihn berichtete, daß er nicht aufzufinden sey, verließ Göbel die Scharfrichterei und begab sich nach der Stadt. Es ist dem Scharfrichter gestattet, einen zum Tode Verurtheilten im Gefängnisse zu besuchen, um sich mit den Gesichtszügen und der Gestalt des Unglücklichen bekannt zu machen. Von dieser Bestattung machte Göbel heute Gebrauch. Als er in das Gefängnißhaus kam, befand sich der Geistliche bei Müller Kasper; wie dieser ihn verlassen, trat Göbel in die Zelle zu dem Verurtheilten. Müller Kasper schrak heftig zusammen, denn er erkannte den Scharfrichter und war auf dessen Besuch nicht gefaßt. Es hatte den Anschein, als ob die Zusprache des Geistlichen nicht ohne Wirkung geblieben, denn Göbel fand den Verurtheilten keineswegs so gefaßt, als er nach den Schilderungen des Gefängnißwärters hätte erwarten dürfen. Göbel befand sich allein mit Müller Kasper, denn er hatte den Wärter gebeten, ihn nicht in die Zelle zu begleiten.

„Kasper,“ so redete Göbel den Verurtheilten an, „Du sollst morgen sterben und vor den ewigen Richter treten. So eben hat dich der Geistliche verlassen und er hat dir gewiß vorgestellt, was das sagen will. — Trägst du nichts mehr auf dem Herzen, was du zu bekennen hast, um als reuiger Sünder vor dem Throne Gottes erscheinen zu dürfen?“

Kasper schwieg, aber die Beine schlotterten ihm und er sank auf den Sessel nieder.

„Du erschrickst und das bestärkt mich in der Vermuthung, die ich schon länger hege und über die ich Gewißheit haben will. Kasper, du bist dein Lebtag ein wüster, schlechter Mensch gewesen und es ist dir ein Mord wohl zuzutrauen, allein mir ist mancherlei bekannt, was mich glauben macht, daß du nicht alles, oder zu viel bekannt hast. Bedenke Mensch, daß du nur noch zwölf Stunden zu leben hast und daß der Sünder, der mit einer Lüge vor der Welt scheidet, nicht Vergebung hoffen darf vor dem gerechtesten Richter!“

Diese Worte hatten auf Kasper einen tiefen Eindruck gemacht. Er erhob sich, legte die mit einer Kette gefesselte Hand auf die Brust und sagte mit fester Stimme: „Ich habe den Mendanten nicht erschlagen.“

„Nicht? — Aber du weißt, wer es gethan!“

„Nein! Als ich in der Nachmittagsstunde in den Wald ging, um meinen Stock zu suchen, hörte ich bald das Ge-

wimmer und Gebell eines Hundes; ich ging diesem nach und bald erblickte ich einen Hund, angebunden an einen Baumstamm, und einige Schritte davon lag ein Mann der Länge nach ausgestreckt, mit dem vordern Theile der Erde zugewandt. Ich trat näher und gewahrte bald Blutspuren. Im ersten Augenblicke glaubte ich, dem Manne sey irgend ein Unglück zugestoßen, und ich wollte ihm helfen. Als ich ihn aber anfaßte und umwendete, sah ich bald, daß ihm der Schädel ganz zertrümmert war. Er war schon ganz kalt, woraus ich schloß, daß er schon vor mehreren Stunden erschlagen seyn mußte. Ich wollte nun zu meinen Cameraden zurückeilen und ihnen sagen, was mir begegnet, als ich die Uhr, die Ringe und die Börse gewahrte. Das reizte mich, ich nahm diese Sachen und war entschlossen, Niemanden etwas davon zu verrathen. Nachdem ich den Leichnam beraubt hatte, wollte ich den Hund losbinden, denn das arme Thier heulte fürchterlich und zertrte so heftig an dem Stricke, daß er sich schier erwürgte, allein die Furcht, der Hund könnte mich beißen oder mir nachlaufen, hielt mich ab, ihn zu befreien; auch sah ich, daß der Strick nicht lange mehr halten würde, denn er war schon durch das beständige Reiben und Scheuern des Hundes zerrieben. Das ist die Wahrheit, so wahr mir Gott helfe!“ —

„Und hast du keine Ahnung davon, wer die That verübt haben könnte?“

„Nein!“ antwortete Müller Kasper ganz bestimmt.

Göbel versank auf kurze Zeit in Nachdenken. Die schlichte Erzählung des Müller Kaspers trug für ihn zu sehr den Stempel der Wahrheit und er zweifelte um so weniger daran, als er bereits seit einiger Zeit die Vermuthung gehegt hatte, Kasper könne nicht der Mörder Molnar's seyn.

„Was aber hat den dich bestimmen können, dich zu der That zu bekennen?“ fragte er jetzt den Verurtheilten.

„Als ich eingebracht wurde, schloß man mich allein in ein Gefängniß. Das war mir ganz unerträglich, so daß ich beinahe toll geworden wäre. Auch sah ich, daß meine Sache schlecht stand und daß man mich diesmal, auch wenn ich die Wahrheit sagte, als überführt, auf viele Jahre in ein einsames Gefängniß einsperren würde. Dieser Gedanke war mir so schrecklich, daß ich des Lebens überdrüssig wurde. Ich bekannte mich als Mörder und nahm mir vor, dem Tode recht standhaft entgegen zu gehen, damit mich die Leute recht bewundern möchten, wenn ich zum Schaffot geführt würde.“

„Und wirst du morgen auf dem Wege zum Richtplatze so standhaft seyn, als du dir damals vorgenommen? — Nein gewiß nicht! Du wirst der neugierigen Menschenmenge nicht als Held erscheinen, sondern als ein armer Sünder, der durch das Gewicht eines entsetzlichen Verbrechens gebeugt und gebrochen, in fast bewußtlosem Zustande dem Richtplatze zugeführt wird. Darum höre auf mich, und denke, es sey Gottes Stimme, die durch mich zu dir redet. Begehre nochmals ein Verhör und sprich zum Richter in derselben offenen Weise, wie du vorhin zu mir gesprochen. Ich will indeß nicht müßig seyn.“

Kasper hatte dem Scharfrichter mit großer Aufmerksamkeit zugehört und bei der Aufforderung, nochmals ein Verhör zu begehren, war es ihm, als müsse er dem Leben widergegeben werden. Er sprach dieses gegen Göbel aus und bat ihn mit hochgehobenen Händen, die nöthigen Schritte zu thun, damit er diesen Vorsatz verwirklichen könne, zum Frommen aller Mitmenschen und zu seinem eigenen Heile.

Göbel verließ ihn und verfügte sich zum Richter, um diesem mitzutheilen, was er so eben mit dem Verurtheilten gesprochen, und als der Richter zweifelte und nicht an die Wahrheit des Bekenntnisses glauben wollte, verhiess ihm Göbel, den wirklichen Mörder bald zu stellen.

Schon dämmerte der Abend, als Göbel mit eiligen Schritten der Scharfrichterei sich näherte. Ohne mit Jemanden ein Wort zu wechseln, schlug er den Weg zu dem Neben Hause ein, in welchem Johannes wohnte. Geräuschlos trat er in dasselbe ein und hielt an der Thür, die in Johannes' Kammer führte, still, um sich vorher zu vergewissern, ob Johannes im Gemache sich befinde. Er hatte bald die Gewißheit, daß Johannes daheim sey, denn er hörte in der Kammer ein Geräusch, als ob Jemand ächzend und stöhnend sich von Zeit zu Zeit an Brust und Stirne schlage. Rasch öffnete Göbel jetzt die Thür und stand plötzlich vor Johannes. Leichenblaß, mit stieren und geschwollenen Augen stand dieser vor ihm und starrte ihn eine Weile an. Einige Minuten heftete Göbel seine Blicke auf Johannes und sagte dann mit fester und erhobener Stimme: „Der Müller Kasper ist nicht der Mörder Molnar's. Du hast ihn erschlagen!“

(Schluß folgt.)

## Feuilleton.

**Constant Hilbay,** — Redacteur des Journal des „Sanculotte,“ stand am 23. Mai in Paris vor Gericht, unter der Anklage: sein Journal ohne vorherige Declaration herauszugeben. Dieß sey gegen die Vorschriften des Gesetzes vom 7. Juli 1828, mithin verfallt er der darin verzeichneten Strafe. Hilbay, der französische Weibling, antwortete: sein Blatt sey ein Monatsblatt, und er habe der laut Preßgesetz vom August 1848 vorgeschriebenen Declaration genügt. Er berufe sich hiebei auf seine Quittung. Wie aber die Staatsanwaltschaft, setzte er fort, sich auf ein Gesetz vom Juli 1828 unter Carl X. stützen könne, begreife er nicht. In diesem Gesetze heiße es, der Herausgeber eines Monatsjournals habe seine Declaration beim Procureur du Roi zu machen. Er bitte hiemit das Gericht, ihm die Adresse jenes Procureur du Roi von 1828 anzuweisen, dann wolle er seine Declaration auch dort sehr gern wiederholen. Dieser Grund erregte allgemeines Gelächter und entband den Hilbay von der Klage.

**Die Stadt Wien,** — erzählt ein Reisender um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, „hat sechs Thore: das Neuthor, Schottenthor, Burgthor, Kärntnerthor und den rothen Thurm, daher Einige behaupten, daß man in das Innere Wien's kommen könne, ohne ein Thor passirt zu haben. Dieser Thurm aber hat die Aufschrift:

Welcher kommt durch diese Port.  
Dem rath' ich mit getreuem Wort.

Daß er halt Fried in dieser Stadt,  
Doch er macht sich selbst Unrath.  
Daß ihn zwei Knecht zum Richter weisen,  
Und schlagen ihn in Stock und Eisen

„Nehnliches las ich auch in der kaiserl. Burg, wo an der Mauer eine Hand mit gezogenem Schwerte abgebildet ist, darunter folgende Worte stehen: „Der Röm. kaiserl. Majest. Befehl und ernstliche Meinung ist, welcher in diesem Bezirk der Röm. kaiser. Burg und Freitung mit Fanken oder Schlägen frevelt, der wird mit Ungnad an Leib und Leben schwer gestraft werden.“

**Universität.** — Bald nach dem ersten Eindringen der lutherischen Lehre in Oesterreich geschah es sehr häufig, daß die Söhne der höheren Stände auf ausländische Universitäten, zunächst aber nach Wittenberg zogen, um dort ihre Studien zu vollenden. Dadurch nahm an der Hochschule zu Wien die Zahl der Studierenden mit jedem Jahre mehr ab, und die vordem so blühende Anstalt drohte gänzlich unterzugehen. Mehrere Berordnungen suchten dem eingerissenen Uebel auf dem Wege der Güte zu steuern; erst im Jahre 1548 erschien ein sehr scharfes Mandat dagegen: Binnen zwei Monaten sollen alle Abwesenden zurückkehren, und in Wien oder Freiburg studieren, wo nicht, werden sie als des Landes verwiesen angesehen und behandelt. Nur diejenigen sind davon ausgenommen, welche auf der Universität zu Ingolstadt ihren wissenschaftlichen Bestrebungen obliegen, „damit wir und sein Lieb (Wilhelm, Herzog von Baiern) und unser beider Land und Leute einander zugehan seyen, und anderer Ursachen halber.“

**Ein seltsamer Vorfall,** — der sich dieser Tage in Olmütz ereignete (erzählt „der Spiegel“), gibt Stoff zu den verschiedenartigsten Muthmaßungen. Ein Drahtflicker oder sogenannter „Kastelbinder“ ging durch die Frohnleichnamsgasse, als ihm zufälligerweise ein Militärprivatdiener begegnet, welcher bei seinem Anblicke plötzlich eine scharfgeladene Pistole hervorzieht und ihn niederschiesit. Schwer verwundet stürzte der Drahtbinder zusammen. Der Privatdiener wurde arrethirt. Die Pistole soll mit gebactem Blei geladen gewesen seyn. Man erschöpft sich in Vermuthungen über die Motive zu dieser unbegreiflichen That. Entweder ist der Thäter wahnsinnig, oder er wurde durch Privatgründe dazu angetrieben. Die Untersuchung wird das Wahre herausstellen; wir werden das Resultat seiner Zeit mittheilen.

**Caplan Hirschberger** — der bekannte Deutsch-Katholik, der im Sommer v. J. durch sein großes Reformationswerk allgemeines Aufsehen zu erregen erstrebte, fühlt Reue und Leid über seine „Verirrungen“ und leistet dem römisch-katholischen Clerus in einer Bekanntmachung der „Wiener Zeitung“ förmliche Abbitte. — Das sind saubere Glaubenshelden!

**Offnen der Briefe in England.** — Es ist in den letzten Tagen viel von dem Offnen der Briefe in England und auch in andern Ländern die Rede gewesen. In England soll man bei dieser Manipulation folgenderweise zu Werke gehen: Sind die Briefe mit Oblaten zugemacht, so ist das Eröffnen sehr leicht. Man erweicht die Oblate durch Dampf. Sind die Briefe zugesiegelt, so legt man sie auf eine Art Ambos und auf das Siegel ein viereckiges Stück Blei. Auf dieses Bleistück läßt man sodann einen schweren Hammer fallen, und das Siegel drückt sich in das weiche Blei ein. Mit diesem Abdrucke des Siegels in Blei wird der Brief später wieder verschlossen. — — — Das Verfahren soll unfehlbar seyn.